

INTERVIEW

mit Eva Gesine Baur über ihr Buch „Chopin oder die Sehnsucht. Eine Biographie“ – zum 200. Geburtstag des Komponisten

**„Sein Werk litt unter
der blödsinnigen Etikettierung als Salon-Musik“**



Wer Frédéric Chopins Ideal war, warum er sich mit seiner Lebensgefährtin George Sand anlegte, wer mit seinen Meisterwerken zehn Millionen Dollar verdiente und warum sich wenige deutsche Pianisten unter den großen Chopin-Interpreten finden, verrät die Münchner Schriftstellerin Eva Gesine Baur.

*Interview:
Aleksandra Majzlic*



Eva Gesine Baur begab sich bereits auf Spurensuche in „Mozarts Salzburg“ und „Freuds Wien“, verfolgte „Amor in Venedig“ und schrieb unter dem Pseudonym Lea Singer den Roman „Konzert für die linke Hand“ über den Pianisten Paul Wittgenstein. Foto: Meinen

„Schöne Musik kann man das freilich nicht nennen, aber ein Künstler hat auch das Recht, seine Nachtseite zu zeigen“, sagte Robert Schumann über Frédéric Chopins „Tarantella“. Eva Gesine Baur war hingegen schon als Achtjährige von dem „wildem Stück“ total begeistert. Ihre erste Chopin-Platte besitzt sie noch heute. Nun legt die Autorin eine erkenntnisreiche und klischeefreie Biographie über den polnischen Emigranten vor, der in Paris zum gefeierten Komponisten avancierte. Die promovierte Kulturhistorikerin charakterisiert Chopin als einen von Sehnsucht Getriebenen.

ML: Warum haben Sie sich für einen erzählerischen Stil entschieden?

Eva Gesine Baur: Ich wollte, dass der Leser in der Welt Chopins spazieren geht, sich die Räume vorstellen kann, in denen sich der Musiker bewegt hat, und nachempfinden kann, in welcher gefährlichen, aufregenden und anstrengenden Zeit er gelebt hat. Ich wollte einen Sog entwickeln, der den Leser erst beim letzten Satz freigibt. Diese Biographie kann man wie einen Roman lesen. Ich hoffe, dass ich auf diese Weise mehr Menschen erreiche. Mit meinen rhetorischen Fragen an vielen Stellen des Buches beziehe ich den Leser in meine Gedankenvorgänge mit ein. So wie auch Chopin mit seiner Musik in Bezug zu seinen Zuhörern tritt. Das ist der Grund, warum Chopin als Komponist so viele Menschen berührt.

ML: Woraus schöpfte Chopin seine künstlerische Kraft?

Eva Gesine Baur: Aus seinen unerfüllten Wünschen. Trotz aller Erfolge in Paris und Wien sehnte er sich immer nach seiner Heimat Polen, seiner Familie. Die Sehnsucht nach Geborgenheit, danach versorgt zu werden, begleitete ihn ein ganzes Leben lang, beides fand er bei der Schriftstellerin George Sand. Besonders stark war seine Sehnsucht nach der ganz großen Liebe, nach einem Idol. Seine erste Liebe Konstancja Gładkowska nannte er „mein Ideal“, sie war und blieb eine ferne Geliebte, obwohl sie dasselbe Konservatorium besuchte, wie er. Seine zweite große Liebe Maria Wodzińska entzog sich ihm und seine dritte angebetete Idealgestalt, Gräfin Delfina Potocka, blieb ebenfalls eine unerreichbare.



*Chopin im Jahr 1836 (Aquarell von Maria Wodzińska)
Copyright: Nationalmuseum
Warschau*

ML: Spiegeln sich Chopins Befindlichkeiten in seinen Kompositionen wider?

Eva Gesine Baur: Nein, das würde ich nicht behaupten. Aber leider ist bei Chopin, der über Generationen hinweg zum Komponisten der Seele stilisiert wurde, die Versuchung da, konkrete Erlebnisse in seine Musik hineinzudeuten. Franz Liszts Schwiegersohn Hans von Bülow

bewunderte Chopin sehr und schrieb über jedes seiner Préludes einen kleinen Text. Takt für Takt erklärte er darin beispielsweise, man höre im Prélude opus 28 Nr. 9, wie Chopin sich in seiner Verzweiflung zweimal mit einem Hammer auf den Kopf schlage, dann höre man das Blut tropfen. Das ist eine tragikomische Entgleisung. Chopin lehnte solche Deutungen stets ab. Dass die Meinungen darüber auseinandergehen, welches Prélude nun das „Regentropfen-Prélude“ sei, ist kein Wunder. Es gibt kein „Regentropfen-Prélude“. Das üblicherweise so bezeichnete, die Nr. 15 im opus 28, ist auf Mallorca entstanden und Chopin hat sich mit George Sand angelegt, als sie behauptete, das Geräusch der Wassertropfen herauszuhören.

ML: Indem sich Chopin „ausschließlich auf den Bereich des Klaviers beschränkte, betätigte er eine der wertvollsten Eigenschaften des Komponisten: die richtige Erkenntnis der Form, in der er berufen ist, Hervorragendes zu leisten“, so Franz Liszt über Chopin. Sind Sie auch dieser Meinung?

Eva Gesine Baur: Kritiker behaupten, seine Klavierkonzerte seien letztendlich mehr Klavierkonzerte mit Orchesterbegleitung. Ich sehe das nicht so. Auf der einen Seite kann man es natürlich bedauern, dass Chopin nicht die Oper erobert und die Kammermusik stiefmütterlich behandelt hat. Auf der anderen Seite hat er sein Instrument, so Schumann, gekannt wie kein anderer. Und er hat es uns gezeigt, dass man alles, was Musik auszusagen vermag, mit dem Klavier allein sagen kann. Das ist grandios. Die Konzentration auf das Klavier entsprach aber auch seiner Neigung, sich sehr zurückzuziehen.



*Chopin 1834 (Lithographie von Gottfried Engelmann nach einem Porträt von Pierre Roche Vigneron, 1833)
Copyright: Bibliothèque de l' Opéra, Paris*

ML: Als Pianist war Chopin vielen zu leise ...

Eva Gesine Baur: Seinen Eltern schrieb Chopin aus Wien: „Die allgemeine Meinung ist, dass ich zu leise gespielt habe, das meint zu delikat für die Deutschen, die gewöhnt sind, dass man auf ein Klavier eindrischt.“ Damit meinte er die Deutschsprachigen, also die Österreicher. In Paris ist Chopin dann noch viel mehr Leuten begegnet, die auf das Klavier eingedroschen haben, auch einer seiner Lieblingsschüler Adolf Gutmann war berühmt dafür. Und Heinrich Heine sagte, wenn man Alexander Dreyschock erlebe, habe man das Gefühl, wirklich „drei Schock Pianisten“ zu hören. Dass Chopin gerne lauter gespielt hätte, dafür gibt es ein Zeugnis: Einem seiner Schüler war peinlich, dass er eine Mazurka so heftig gespielt hatte, dass eine Saite riss. Da sagte Chopin: „Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen, wenn ich die Mazurka so spielte, wie ich könnte, dann rissen alle Saiten.“

ML: Die Zahl deutscher Chopin-Interpreten ist durchaus überschaubar. Warum?

Eva Gesine Baur: Ja, in diesem Bereich stehen die deutschen hinter den französischen, polnischen und russischen Pianisten zurück. Vor allem die polnische Tradition ist groß. Offenbar nahm das Publikum den polnischen Pianisten Chopins Werke auch besonders gerne ab. Ignaz Paderewski, als der maßgebliche Chopin-Interpret seiner Zeit gefeiert, hat innerhalb weniger Jahren auf seinen Tournen zehn Millionen Dollar verdient, besaß Plantagen in Übersee, ein Schloss in der Schweiz, ein Palais in Paris. Leopold Godowsky hat enorm viel für das Chopin-Verständnis getan, auch als Komponist von Werken, die Chopins Stücke neu deuteten. Arthur Rubinstein, der sicher bedeutendste Chopin-Interpret des 20. Jahrhunderts, fand Paderewski übertrieben, seinen sentimental Stil grässlich. Ich glaube, Rubinstein hat mehr als jeder andere dazu beigetragen, Chopin von Klischees zu befreien und ihn so zu spielen, wie es für moderne Interpreten nach wie vor Vorbild ist. Auch heute gibt es auffallend viele gute polnische Pianisten, wie Ewa Kupiec, den blutjungen Rafał Blechacz oder Krystian Zimerman, der zugleich ein großer Patriot ist. Er hat letztes Jahr bei einem Konzert in den USA sein Spiel kurz abgebrochen, um gegen die Polen-Politik der USA zu wettern.



Der Grund dafür, dass es unter den großen Chopin-Interpreten wenige Deutsche gibt? Ein ganz natürlicher: Für sie liegen Bach, Mozart, Beethoven, Schubert, Schumann einfach näher. Ein anderer vielleicht: Lange wurde Chopin bei uns von vielen nicht genügend ernst genommen. Sein Werk litt unter der blödsinnigen Etikettierung als Salon-Musik.

*Frédéric Chopin (?), um 1832 (Ölgemälde, vermutlich von Ary Scheffer)
Copyright: Schloß Versailles*

Chopin-Abbildungen: Verlag C.H. Beck („Chopin oder die Sehnsucht. Eine Biographie“ von Eva Gesine Baur)